

Inhalt

Vorwort: Ein schwerer Abschied	9
Diesselts und jenseits des Lächelns	13
Ankunft im »Land der Freien«	13
Das Lächeln und seine Bedeutungen	14
Südthailand nach dem Tsunami – Hilfsbereitschaft aus dem ganzen Land	18
Geschlechterverhältnisse – Männer, Frauen und das Dritte Geschlecht	23
Die dunkle Seite der Gesellschaft: unausgetragene Konflikte und Gewaltpotenzial	30
Thailands düstere Vergangenheit – Die jüngere Geschichte	34
Die Revolution von 1932	34
Der Massenaufstand vom 14. Oktober 1973	35
Der 6. Oktober 1976 – das Massaker an der Thammasat-Universität	38
Der »Schwarze Mai« 1992	40
Machtkampf der »Farben« – Ursachen und Folgen	44
Ein neues politisches Kapitel – Thailand unter Thaksin Shinawatra	44
Der Putsch vom 19. September 2006 und seine Folgen	51
Der Rot-Gelb-Konflikt – T-Shirt-Revolution und Machtkampf auf der Straße	56
Kriegszone Bangkok – Chronologie einer Katastrophe	63

Die Proteste der PDRC – Einbahnstraße zum nächsten Militärputsch	77
Der Staatsstreich vom 22. Mai 2014	81
Thailand unter Militärherrschaft – Menschenrechte im freien Fall	86
Königreich Thailand – Monarchie und Militärdiktaturen	90
Die Ära Bhumibol – mehr als 70 Jahre auf dem Thron	90
Altes Establishment und feudalistisches System: Monarchie, Militär, Machtstrukturen	94
Presse(un)freiheit im »Land der Freien« – Das »Gesetz gegen Majestätsbeleidigung«	99
Thailands Monarchie nach Bhumibol – Der unpopuläre Nachfolger Vajiralongkorn	104
Kultur und Religion	109
<i>Mai pen rai, Sanuk</i> und <i>Sabai sabai</i> als Lebensphilosophie	109
Feste feiern: <i>Loy Krathong</i> und <i>Songkran</i>	111
Die dominierende Religion: der Theravada-Buddhismus	115
Mönche, Moneten, Macht	121
Buddhismus und Politik – rot-gelber Riss auch innerhalb der Mönchsgemeinschaft	124
Wirtschaft und Tourismus	127
Das buddhistische Königreich als Wirtschaftsstandort	127
Thailands Tourismus – Licht- und Schattenseiten	130
Besuch bei SWING – Service Workers in Group	133
Wirtschaft und Tourismus nach dem Putsch 2014	135
Schicksale von Arbeitsmigranten aus Myanmar, Kambodscha und Laos	139
Bangkok – Stadt der Engel im Porträt	142
Bangkok – bunt, betörend, brodelnd	142
Aus für Bangkoks Garküchen?	149

Die Flut 2011 und ihre Folgen	152
Bauboom auf Sumpfgebiet und Blick in die Zukunft: Von der »Waterworld« zur »Wetropolis«?	156
Thailands muslimischer Süden	160
Einer der »vergessenen« Konflikte Asiens	160
Krue Se, Tak Bai und andere Gräueltaten	164
Der tiefe Süden unter Kriegsrecht und Notstandsgesetz	167
Lebenswelten: gegen staatliche Willkür	172
Nachwort: Wohin steuert das politisch zerrissene Land?	176
Anhang	
Abkürzungsverzeichnis	185
Quellennachweise	186
Literaturempfehlungen und nützliche Links	189
Dank	190
Karte	191
Basisdaten	192

Diessseits und jenseits des Lächelns

Ankunft im »Land der Freien«

Bangkok war eine Waschküche. Nach den letzten, vergleichsweise kühlen Frühlingstagen im Münsterland war die feuchte Hitze in der thailändischen Hauptstadt kaum zu ertragen. Der April gilt als der heißeste Monat. Ich hatte das Gefühl, das Pflaster kochte unter sengender Sonne, die Luft war schwer von Abgasen und Gerüchen. Dies also sollte auf unbestimmte Zeit mein neues Zuhause werden; für den Abflug am 21. April 2002 hatte ich nur ein »One Way Ticket« Frankfurt/Main – Bangkok gebucht.

Die ersten Tage verbrachten mein Partner und ich in einem Hotel an der Touristenmeile Sukhumvit. Stundenlang erkundeten wir das Viertel, schoben uns im Gewühl vorwärts, vorbei an den zahlreichen Souvernirständen und Garküchen. Einer unserer ersten Gänge führte uns zu einer Filiale der Bangkok Bank, wo ich ein Konto eröffnen wollte. Nach einem Blick in meinen Reisepass ließ mir der Filialleiter jedoch durch eine Angestellte ausrichten: »You are not the person in the passport« (Sie sind nicht die Person, auf die der Pass ausgestellt wurde). So etwas war mir noch nie passiert. Offensichtlich hatte es damit zu tun, dass mein Familienname »Glaß« im Pass mit dem in Deutschland gängigen »ß« geschrieben war, das kleingedruckt wie ein »b« aussieht, während auf meiner Kreditkarte und meinem Flugticket die Schreibweise mit »ss« verwendet wurde. Unsere Erklärungsversuche fochten die Bankmitarbeiter allerdings ebenso wenig an wie der Hinweis, dass die internationale Schreibweise auch links unten auf meinem Pass vermerkt war. Ich möge bitte das Gebäude verlassen, man könne nichts für mich tun. Statt-

dessen solle ich es in der Zentrale der Bank in der Silom Road versuchen.

Das fängt ja gut an, dachten wir uns auf der Fahrt dorthin. In der Silom angekommen, fragten wir uns im Hauptgebäude der Bangkok Bank durch, bis wir an ein Pult verwiesen wurden, hinter dem eine junge Frau in mittelblauem Kostüm saß. Angesichts ihres offenen, freundlichen Lächelns fühlte ich mich gleich wohler – und siehe da: Sie hatte keinerlei Probleme mit meinen Ausweispapieren. Zwar stolperte auch sie über meinen Nachnamen, akzeptierte aber ohne zu zögern meine Erklärung, insbesondere als ich auf die internationale Schreibweise unten links im Pass verwies. Nur wenig später waren alle Formalitäten erledigt.

Noch etwas stand uns bevor: Die Suche nach einer dauerhaften Bleibe. Wohnungen in Bangkok gab es reichlich, auch bezahlbare. Schließlich wurden wir im nördlichen Teil der Hauptstadt fündig, in einem Hochhauskomplex an der Thanon Phahonyothin, einer langgezogenen Verkehrsader, auf der nahezu immer Stau herrschte. Ein »Studio Apartment« wurde mein erstes Zuhause. Erst einmal blieb ich allein dort. Mein Partner, der noch einen Job in Deutschland hatte, musste zurück und zog erst um die Jahreswende mit ein.

Das Lächeln und seine Bedeutungen

Es waren die Herzlichkeit, Wärme und Hilfsbereitschaft vieler Thais, die mich überwältigten, als ich das Land die ersten beiden Male als Touristin bereiste. Und dies gehörte zu den Gründen, warum es mich auch beruflich ins »Land des Lächelns« zog. Das Lächeln in Thailand hat allerdings viele Bedeutungen. Offiziell gibt es dreizehn verschiedene; ehrlich gesagt habe ich nie nachgezählt. Tatsache ist, dass Ausländer – wenn überhaupt – nur sehr langsam dahinterkommen, was es mit dem Lächeln auf sich hat. Die Thais drücken damit eine ganze Bandbreite von Gefühlen und Befindlichkeiten aus: Freundlichkeit und Freude (schön,

dich zu sehen!), Neugier (wer bist du, wo kommst du her?), Neckerei oder Nachsicht (ich hab es dir doch gleich gesagt, aber du wolltest nicht hören), aber ebenso Verlegenheit oder Scham. Oft liest man über Thailand, dass Probleme oder peinliche Situationen mit einem Lächeln überspielt werden. Das stimmt im Prinzip, allerdings mit der Folge, dass ungelöste Fragen oder Konflikte weiterhin im Raum stehen. Dann gilt: Nicht aufregen und niemanden anschnauzen, sondern versuchen, das Beste aus der Situation zu machen.

Ein Beispiel aus dem Alltag: In Thailand gibt es kein Einwohnermeldeamt, wie wir es in Deutschland kennen. Meine Adresse war stattdessen der Einwanderungsbehörde, dem Finanzamt und – weil ich akkreditierte Journalistin war – auch dem Außenministerium bekannt. Als Ausländerin mit Jahresvisum und Arbeitserlaubnis musste ich mich alle 90 Tage bei der Einwanderungsbehörde melden und ein Formular ausfüllen, um meine Anschrift zu bestätigen. Die bürokratischen Bestimmungen in meiner Wahlheimat einzuhalten, war eines von den Dingen, bei denen ich immer pingelig war. Als mein Partner mich einmal begleitete, wurde er gefragt, ob er als mein Lebensgefährte ebenfalls gekommen sei, um einen »90-Tage-Report« zu machen. Wir verneinten, weil er eine andere Art von Jahresvisum hatte und alle drei Monate für kurze Zeit in ein Nachbarland fahren oder fliegen musste, um dann aufs Neue wieder nach Thailand einreisen zu können. Daher waren wir verblüfft zu hören, dass er diesen Report ebenfalls machen dürfe, ohne Bangkok verlassen zu müssen. Ob sich die Einwanderungsbehörde da ganz sicher sei? Ja, klar, hieß es. So weit, so schlecht.

Mehr als sechs Monate später kam der Hammer: Einer Beamtin fiel auf, dass das, was uns ihre Kollegen damals erzählt hatten, gar nicht stimmte und mein Partner die erlaubte Aufenthaltszeit weit überschritten hatte. Sie lächelte uns die ganze Zeit etwas verlegen an, wohl wissend, dass der Fehler bei ihrer Behörde lag, aber mit einem Ausdruck, der besagte: Es nützt nichts, sich aufzuregen, das Kind ist nun einmal in den Brunnen gefallen. Sie be-

stand darauf, dass mein Partner innerhalb von drei Tagen ausreisen müsse. Wie heißt doch das Sprichwort: Unwissenheit schützt vor Strafe nicht. Zum Glück gibt es in Bangkok Unternehmen, die sich auf den sogenannten »Visa-Run« spezialisiert haben und für Ausländer die Formalitäten übernehmen. Eines davon half uns, das Problem aus der Welt zu schaffen. Eine Strafe von 20 000 Baht musste mein Partner an der Grenze außerdem noch berappen.

Wir haben in Thailand allerdings auch Bekanntschaft damit gemacht, dass das Lächeln höhnisch, herablassend oder traurig sein kann. In Bangkok sind wir öfter mit Tuk-Tuks gefahren, jenen kleinen, knatternden Vehikeln auf drei Rädern. Dort wurden wir aber niemals so verächtlich behandelt wie von den Tuk-Tuk-Fahrern auf der Ferieninsel Phuket. Sie belagerten vor allem die Hotels und verlangten schon für kurze Strecken saftige Preise. Wiederholt weigerten wir uns, in die roten, auf Kleinbus getrimmten Gefährte einzusteigen und gingen lieber zu Fuß. Höhnisch lächelnd wünschten uns die Fahrer einen schönen Urlaub, und wir hörten noch, wie sie hinter unserem Rücken tuschelten.

Herablassend wurde ich einige Male behandelt, als ich 2008 Interviews mit den Gelbhemden der People's Alliance for Democracy (PAD) führte. Einer meiner Gesprächspartner ließ durchblicken, ich als *Farang* – der Begriff für weiße beziehungsweise westliche Ausländer – hätte keine Ahnung von den thailändischen Verhältnissen. Er zog für mich einen Plastikstuhl heran: »Das kann jetzt länger dauern, ich kläre Sie mal auf.« Er war zwar um Höflichkeit bemüht, konnte sich aber ein arrogantes Lächeln nicht verkneifen: Das westliche, auf allgemeinen Wahlen fußende Demokratiemodell taue nicht für Thailand, ließ er mich wissen. Denn die Armen würden ihre Stimmen an den Meistbietenden verkaufen, deswegen habe ein korrupter Populist wie Thaksin Shinawatra an die Macht gelangen können. Ich widersprach, aber er stellte sich taub. Nach etwa einer Stunde fruchtloser Diskussion beendete ich das »Interview«.

Mit einem Lächeln der traurigen Art kaschieren viele, dass sie innerlich aufgewühlt, zutiefst betrübt oder krank sind. Noch

heute habe ich das Gesicht einer guten Bekannten vor Augen, als sie mir erzählte, dass sie Krebs habe. Jahrelang hatte sie einen kleinen Kiosk nahe des Flusses Chao Phraya betrieben. Oft war ich dort, habe Süßigkeiten oder einen Kaffee gekauft und mit ihr über Gott und die Welt geredet. Jetzt war ich schockiert. Sie hingegen lächelte, wenn auch traurig und sichtlich um Fassung bemüht, da der Krebs schon so weit fortgeschritten war, dass es keine Aussicht auf Heilung mehr gab.

Mit der Zeit lernt man ansatzweise zu unterscheiden, um welche Art von Lächeln es sich handelt, also auch, ob es sich bei Begegnungen um eher professionelle Höflichkeit oder persönliche Herzlichkeit handelt. Bei einem kleinen Kreis Freundinnen, die ich in meinem ersten Jahr kennenlernte, spürte ich, dass ihre Freude echt war, wenn wir uns sahen. Alle drei arbeiteten in der Verwaltung meines Hochhauses. Kam ich in ihr Büro, war ich jedes Mal willkommen. Selbst wenn sie noch so beschäftigt waren, nahmen sie sich die Zeit, um bei Kaffee oder Tee und einem thailändischen Snack zu plaudern. Als eine meiner Freundinnen einen Wochenendausflug in die Provinz Chainat plante, um ihre Mutter zu besuchen, lud sie mich zusammen mit der ganzen Clique ein.

Des Weiteren erinnere ich mich an einen Taxifahrer, mit dem ich herumgekurvt bin, weil ich eine thailändische Steuernummer beantragen musste. Ich hatte keinen Schimmer, wo die zuständige Behörde saß. Der Fahrer wusste es auch nicht, fragte sich aber geduldig durch. Er war freundlich und hilfsbereit, verbreitete gute Laune, sang die Lieder im Radio mit und übersetzte die Inhalte für mich. Als wir die Steuerbehörde endlich gefunden hatten, stellte er das Taxameter ab und sagte, er werde warten. Ich weiß noch, wie ich eine gewundene Treppe in den dritten Stock nehmen musste und in einem Raum landete, der aussah, als seien dort die 1950er Jahre stehen geblieben. Auf hölzernen Tischen stapelten sich Berge von Unterlagen. Ganz hinten im Raum saß eine Gruppe von drei älteren Damen, die bei meinem Eintreten erst verdutzt guckten und dann anfangen, breit zu lächeln. Eine

von ihnen holte von irgendwoher ein Formular: Ob ich Thai sprechen oder lesen könne? Nein, null. Daraufhin half sie mir, das Formular auszufüllen, indem sie mir jede Zeile ins Englische übersetzte und mich dabei immer wieder strahlend von der Seite anschaute. Vielleicht kamen ja nicht oft Ausländer in dieses Amt. Als ich nach etwa anderthalb Stunden wieder draußen war, wartete, wie versprochen, der Taxifahrer auf mich.

Die ersten zwei, drei Jahre in Bangkok erscheinen mir im Rückblick hell, heiter, fast unbeschwert. Das war vor Ausbruch des Rot-Gelb-Konflikts. Als dann im Frühjahr 2010 Teile Bangkoks zeitweilig einer Kriegszone glichen, kam ich mit einigen Kollegen an einem kleinen Straßenrestaurant vorbei, das die Rollläden schon halb heruntergezogen hatte. Verschwitzt und erschöpft wie wir waren, hatte der Inhaber offenbar Mitleid mit uns und reichte uns einige Wasserflaschen: »Bitte berichtet, was in Thailand passiert.« Das sagte er mit einem traurigen Lächeln; das Ausmaß der Gewalt schockierte ihn. Manchen Sicherheitskräften konnte man ebenfalls ansehen, dass ihnen nicht wohl in ihrer Haut war: »Wir wollen nicht auf unsere Landsleute schießen.« Fast verlegen bot uns eine Gruppe von Soldaten Wasser an, ein älterer mit kurz geschorenem grauen Haar schenkte mir eine Tüte Obst. Eine Demonstrantin der Rothemden sagte zu mir: »Erinnern Sie sich, dass Thailand immer das Land des Lächelns genannt wurde? Jetzt ist es das Land der Tränen. Wir weinen Tag und Nacht.«

Südthailand nach dem Tsunami – Hilfsbereitschaft aus dem ganzen Land

Bevor Thailand politisch an den Abgrund geriet, durchlitt es eine Katastrophe ganz anderer Art. Sie begann am Morgen des 26. Dezember 2004, an dem die Wucht des gigantischen Bebens selbst in Bangkok zu spüren war. Wie immer war mein Partner auch an jenem Tag früh aufgestanden. Ich erinnere mich noch, wie er die Tür zum Schlafzimmer aufriss und mich mit dem Ruf weckte:

»Wach auf, und schnell raus hier, unser Tower wankt!« Damals lebten wir im 23. Stock eines Hochhauses an der Rama III im südlichen Teil Bangkoks, direkt am Fluss Chao Phraya. Unten auf der Straße standen bereits etliche Mitbewohner, manche verschlafen, manche ängstlich. Sie diskutierten und rätselten darüber, was geschehen sein mochte. Erst die kommenden Stunden ließen erahnen, dass es sich um eine Katastrophe unfassbaren Ausmaßes handeln musste.

Insgesamt kamen bei dem verheerenden Tsunami, der die Anrainerstaaten des Indischen Ozeans am Zweiten Weihnachtsfeiertag traf, mehr als 230 000 Menschen ums Leben; allein in der indonesischen Provinz Aceh an der Nordwestspitze Sumatras rissen die durch das Seebeben ausgelösten Flutwellen etwa 170 000 Bewohner in den Tod. In Thailand starben nach offiziellen Angaben mindestens 5400 Menschen. Fast die Hälfte davon waren ausländische Urlauber, darunter über 530 Deutsche. Fast 3000 weitere Tsunami-Opfer wurden als vermisst gemeldet.

Ich flog nach Phuket, um von dort aus meine Recherchen zu beginnen. Sechs thailändische Provinzen hatte der Tsunami verwüstet: die Insel Phuket selbst, Phang Nga, Krabi, Ranong, Trang und Satun. Phang Nga mit dem Urlaubsort Khao Lak war am schwersten zerstört. Ich traf auf verzweifelte Angehörige, die ihre Lieben suchten, auf Mitarbeiter von Hilfsorganisationen und unzählige Freiwillige aus dem In- und Ausland. Besonders beeindruckt haben mich zwei junge Finninnen. Sie waren auf eigene Faust nach Südthailand gereist, weil sie ihre Spenden, hauptsächlich Medikamente, persönlich überbringen wollten. Um nach Khao Lak zu kommen, hatten sie für den Abend einen Fahrer angeheuert, und ich fragte sie, ob ich sie begleiten dürfe. Beide zeigten sich erfreut und erleichtert, hatte die Katastrophe sie doch dazu gebracht, in ein Land zu reisen, in dem sie noch nie zuvor gewesen waren.

Auf unserer Fahrt in nördlicher Richtung passierten wir eine verwüstete Region, in der Dunkelheit konnten wir das Ausmaß der Zerstörung vorerst nur erahnen. Irgendwann hielten wir an

einer Art Treffpunkt. Dort hatte sich eine Gruppe von Freiwilligen versammelt, darunter thailändische Ärzte und Krankenschwestern. Eine von ihnen drückte uns die Hand und dankte uns unter Tränen, dass wir gekommen waren. Ganz besonders freute sie sich über den »Spendensack« meiner finnischen Begleiterinnen. Es tue ihr alles so leid, sagte die junge Frau, die ihren Urlaub abgebrochen hatte, um den Tsunami-Opfern zu helfen.

Am nächsten Tag brach ich von Phuket-Stadt erneut in Richtung Phang Nga auf. Ziel war dieses Mal die Stadt Takua Pa, genauer gesagt das Wat Yan Yao. In dem Tempel seien etwa 2600 Todesopfer aufgebahrt, sagte mir eine Gruppe Freiwilliger. Als ich den Haupteingang passierte, wurde ein Container mit Trockeneis aufs Klostergelände gefahren, mit dem die Helfer versuchten, die Leichen so gut es ging zu konservieren. Kühlcontainer gab es zunächst nicht. Von dem Trockeneis wurde so viel benutzt, »dass das Gelände des Tempels einer Nebeldecke glich«, beschrieb der forensische Zahnarzt Tan Peng Hui aus Singapur die Situation. »Der Anblick, Geruch und Klang des Todes und das Chaos griffen meine Sinne an, es war traumatisierend«, sagte er rückblickend in einem Interview mit dem Onlineportal *AsiaOne*.

In der Tat war der Geruch nach Tod und Verwesung in der heißen und stechenden Luft so stark, dass auch ich ihn bis heute nicht vergessen habe. Ein junger Helfer kam auf mich zu und hielt mir eine Plastiktüte mit Inhalierstiften hin: »Sonst hältst du es hier nicht aus.« Alle, die ich traf, arbeiteten bis an den Rand der Erschöpfung. Ich erinnere mich noch an Alia, ein zierliches Mädchen mit einem runden, sympathischen Gesicht und strahlenden Augen. Sie half dabei, die Leichen anzuheben und sie in Tücher einzuschlagen. Die 23-Jährige gehörte zu einem Team freiwilliger Helfer und war mit ihrer Mutter und Tante aus Bangkok angereist. Auch sie hatte ihren Urlaub abgebrochen. »Eigentlich wollte ich mich als Übersetzerin anbieten«, sagte Alia, die fließend Englisch sprach und in der Reisebranche arbeitete. »Aber als ich hier angekommen bin, gab es schon so viele Dolmetscher. Da habe ich mir überlegt, den Fachleuten zu helfen, damit sie die Toten

identifizieren können.« Zu Beginn habe sie ein bisschen Angst gehabt, schließlich habe sie noch nie mit Leichen gearbeitet, gestand sie mir, als sie nach mehreren Stunden eine Pause einlegte. Aber diese Unsicherheit spüre sie nun nicht mehr: »Wir werden hier dringend gebraucht.«

In der Tat wäre ohne das Engagement der zahlreichen einheimischen und ausländischen Helfer gar nichts möglich gewesen. In den ersten Tagen fehlte es neben Kühlcontainern vor allem an Ausrüstung. Dr. Pornthip Rojanasunan, die Vize-Chefin des thailändischen Zentralinstituts für Forensische Wissenschaften, ließ durchblicken, dass die zuständigen Ministerien enger miteinander kooperieren müssten. Seit der Katastrophe waren sie und ihre Mitarbeiter rund um die Uhr im Einsatz, unterstützt von Fachleuten innerhalb und außerhalb Südostasiens: Unter anderem waren Australier, Deutsche und Österreicher ins Tsunami-Gebiet gereist. »Wir tun unser Bestes, um die Toten zu identifizieren«, so Pornthip Rojanasunan. Die Opfer gehörten mit Respekt behandelt. Und sie sollten angemessen beerdigt werden.

Thailands Behörden hatten zugesagt, keine Ausländer zu verbrennen, bevor die Identifizierung nicht abgeschlossen war. Konnten keine Fingerabdrücke mehr genommen werden, waren die Forensiker auf Gewebeproben und Zahnabdrücke angewiesen. Mehrere tausend Menschen wurden zu diesem Zeitpunkt noch vermisst. Diese Ungewissheit schmerzte die Angehörigen am meisten. Immer wieder traf ich welche von ihnen, die in Phuket-Stadt ausharrten und auf ein Lebenszeichen der Vermissten hofften. Im zweiten Stock des Rathauses, wo die Botschaften der betroffenen Länder ein Krisenzentrum eingerichtet hatten, sagte ein Mitarbeiter: »Wir raten den Leuten, nach Hause zu fliegen, so schwer es auch sein mag.« Aber man könne die Familien und Freunde dort besser erreichen. Diese würden gebeten, Haarproben oder zahnärztliche Unterlagen zu schicken, um die Identifizierung in Thailand zu erleichtern.

»Die Zeit ist gegen uns«, sagte mir ein Portugiese aus Macao, der jeden Tag zur Anlaufstelle für ausländische Vermisste ging.

Verzweifelt suchte er nach seiner Schwägerin, während sein Bruder die Katastrophe überlebt hatte. »Mein Fall ist ja nur einer von vielen.« Gemeinsam mit anderen hatte er eine »Task Force« gebildet, wie er es ausdrückte. Sie hatten es übernommen, nach Verletzten zu forschen, die in Krankenhäuser außerhalb von Phuket oder nach Bangkok gebracht worden waren. »Manche haben ihr Gedächtnis verloren oder stehen unter Schock, und wenn sie ihren Namen nicht nennen können, ist es natürlich schwierig, sie zu identifizieren.« Inmitten der Verzweiflung und der Trauer war er tief berührt, wie sehr Thais und Ausländer einander halfen und sich unterstützten: »Die Leute haben sich schließlich gegenseitig aus dem Wasser gezogen.« Ein Mann berichtete mir, wie ein Thailänder zwei Mädchen das Leben gerettet hatte: Als die Riesenwelle herannahte, habe dieser die beiden Kinder auf sein Motorrad gesetzt und sei mit ihnen eine Anhöhe hinaufgebraust.

Seit dem Tsunami bin ich immer wieder an die Andamanenküste gereist. Zwar waren die äußeren Spuren der Katastrophe irgendwann getilgt, doch seelisch hatten die Bewohner die Folgen noch Jahre später nicht verarbeitet. Als ich im Dezember 2007 in der Region war, um über den dritten Jahrestag zu recherchieren, besuchte ich ein Strandresort in Khao Lak, das der 77-jährige Nikom Alapat gemeinsam mit seinem Sohn betrieb. Die Flutwelle hatte es dem Erdboden gleichgemacht. »Es war sehr schwierig, denn unser ganzer Besitz war verloren«, erinnerte sich Nikom Alapat. »Auch unser Kanalsystem hatte der Tsunami zerstört. Zuerst mussten wir das Land wieder aufschütten, denn es war durch das Salzwasser verdorben. Und dann haben wir unsere Bungalows wieder aufgebaut. Dabei waren wir auf uns selbst angewiesen.«

Knapp eine halbe Stunde Autofahrt entfernt liegt Ban Nam Khem. Nach offiziellen Angaben kam in dem Fischerdorf fast die Hälfte der etwa 5000 Bewohner durch den Tsunami ums Leben. Auch hier saß das Trauma immer noch tief. Manche Einwohner hatten Ban Nam Khem verlassen, weil sie die Nähe des Meeres nicht mehr ertragen konnten. Andere blieben, weil das Dorf ihr

Zuhause war und sie sich trotz der Katastrophe nicht vorstellen konnten, irgendwo anders zu leben. Zu denen, die geblieben waren, gehörte die Ladenbesitzerin Pathum Saithong: »Von Regierung und Behörden habe ich insgesamt rund 60 000 Baht (damals umgerechnet etwa 1300 Euro) bekommen. Auch hat das Militär mein Haus wieder aufgebaut. Mein Mann aber steht seit dem Tsunami immer noch unter Schock. Er kann nicht so arbeiten wie zuvor. Ich habe einen Monat nach dem Tsunami wieder angefangen zu arbeiten, denn wenn man ein Geschäft betreibt, hat man nicht die Zeit, über Probleme nachzudenken.« Im Lauf der Jahre sagten die einen, sie hätten mittlerweile gelernt, mit den Folgen umzugehen, andere hingegen klagten, sie hätten kaum Kraft, um den Alltag zu bewältigen.

Geschlechterverhältnisse – Männer, Frauen und das Dritte Geschlecht

»Der thailändische Mann ist ein Macho«, sagte mir ein Bekannter, kurz nachdem ich nach Bangkok gezogen war. Ich selbst bekam das nicht zu spüren. Allerdings wird man im Alltag häufig mit einem männlichen Überlegenheitsgefühl konfrontiert. In der *Encyclopedia of Sexuality: Thailand* heißt es, es sei »kaum eine Frage, dass Thailand eine männlich-dominierte, patriarchalische Gesellschaft ist, da politische und Unternehmensführung stets in Händen von Männern war«. Auf der anderen Seite seien es traditionell die Frauen, die vielerorts die (Groß)Familie zusammenhalten: »Die Hingabe der Frauen an die Fürsorge zeigt sich in dem Ausdruck, dass eine gute Frau früher aufwacht und später zu Bett geht als ihr Ehemann.«¹

Wie ich den thailändischen Alltag miterlebt habe, sind viele Frauen nicht nur für Haushalt und Kinder verantwortlich, sondern gehen außerdem einem Beruf nach, der derart viel von ihrer Zeit beansprucht, dass ich mich oft gefragt habe, wie sie das schaffen; vor allem, wenn es sich um kräftezehrende, körperlich

anstrengende Jobs handelt: Verkäuferinnen und Garküchen-Betreiberinnen, die früh aus den Federn müssen, Fabrikarbeiterinnen oder Näherinnen, die den ganzen Tag an einer belebten und vielbefahrenen Straßenkreuzung inmitten von Hitze und Abgasen sitzen müssen, um Kleidungsstücke ihrer Laufkundschaft zu flicken.

Ein altes thailändisches Sprichwort sagt viel darüber aus, wie Frauen wahrgenommen werden. Demnach gilt der Mann als »die Vorderbeine des Elefanten, die Frau als die Hinterbeine«. Das lässt sich auf zweierlei Weise interpretieren. Zum einen, dass der Mann voran geht und die Richtung bestimmt, während die Frau zu folgen hat. Zum anderen, dass der graue Koloss ohne Hinterbeine weder stehen noch gehen kann. Kurz gesagt: Ohne das weibliche Geschlecht geht es nicht voran. Längst haben sich Thailands Frauen führende Positionen in Unternehmen, Wissenschaft und Politik erobert und schaffen es zuweilen – wie im Fall von Ex-Premierministerin Yingluck Shinawatra – nach ganz oben. Wiederholt habe ich im persönlichen oder beruflichen Umgang zwischen den Geschlechtern beobachtet, dass es die Frau war, die die Hosen anhatte.

Trotz allem hakt es immer noch bei der Gleichberechtigung. Oberflächlich betrachtet scheint Thailand hier kein Problem zu haben, schrieb Jasmine Chia im März 2016 in der *Harvard International Review*. Etwa 80 Prozent aller Erwerbstätigen in den zehn größten Exportindustrien seien Frauen, in der Fertigungsindustrie 45 Prozent. Und mit einem Anteil von 51 Prozent weiblicher Wissenschaftler habe Thailand einen der höchsten in Asien. Dennoch gebe es einen Widerspruch zwischen Statistik und Realität: »Tatsache ist, dass Frauen von Rechts wegen keine Einschränkungen bei Mobilität, Bildung oder Erwerbsbeteiligung erfahren. Was Frauen in Thailand sehr wohl erfahren, ist ein Mangel an tatsächlichem Zugang zu Macht: [...] Neben dem [...] hohem Bildungsstand und wirtschaftlicher Befähigung steht die [...] gewaltsame Verdinglichung.«

Als ich den Artikel las, fiel mir sofort die im thailändischen

Theravada-Buddhismus geltende Auffassung ein, dass Frauen niedrigere Wesen seien beziehungsweise als solche geboren würden, weil sie in ihrem vorherigen Leben zu viel schlechtes Karma angesammelt hätten (siehe »Kultur und Religion«). Wer Frauen als gesellschaftlich niedriger gestellte und daher schwächere Wesen ansieht, hat folglich auch keine Hemmungen, sich an ihnen zu vergreifen. Was geschlechtsspezifische Gewalt betreffe, müsse man in Thailand nicht sehr tief unter der Oberfläche kratzen, so Jasmine Chia weiter. Die Medien stellten Frauen geradezu unverhohlen auf problematische Weise dar.

Seit längerem gibt es Beschwerden darüber, wie beispielsweise in thailändischen Seifenopern Vergewaltigung und sexueller Missbrauch verharmlost und gar auf perfide Weise glorifiziert werden. Der Täter kommt darin grundsätzlich straffrei davon, während das Opfer seine Situation hinnimmt. Häufig verliebt es sich sogar in seinen Peiniger und es gibt ein Happy End. Im wirklichen Leben werden die Betroffenen selbst dafür verantwortlich gemacht, was ihnen widerfahren ist. Einmal war es Juntachef Prayuth Chan-ocha (auch Prayut Chan-o-cha geschrieben) höchstpersönlich, der mit einer sexistischen Entgleisung auffiel: Kurz nach der Ermordung eines jungen Briten und einer jungen Britin im September 2014 sagte er im Fernsehen über die Sicherheit von Touristen: »Sie denken, dass unser Land wunderschön und sicher ist, so dass sie machen können, was sie wollen, dass sie Bikinis tragen und überall hingehen können. Aber können sie in Bikinis sicher sein – es sei denn, sie sind nicht hübsch?« Nachdem es nicht nur in Thailand empörte Reaktionen gegeben hatte, entschuldigte sich der Diktator.

Generell sind sexuelle Belästigung und Gewalt ein immenses Problem. Polizeistatistiken zufolge wird in Thailand alle fünfzehn Minuten eine Frau vergewaltigt, das sind im Schnitt mindestens 30 000 Fälle pro Jahr. Perfiderweise gelten all jene, die sich nicht zur Wehr setzen, bisweilen nicht als Vergewaltigungsopfer. Außer Acht gelassen wird dabei, dass manche Frauen und Mädchen bedroht wurden und sich aus Angst nicht widersetzen, oder mit

Alkohol und Drogen betäubt wurden, ehe sich die Täter an ihnen vergingen. In einem Artikel für die *Bangkok Post* im November 2017 beklagte die Journalistin Apipar Norapoompipat, Thailand ziehe selbst vor dem Hintergrund der #MeToo-Debatte keine Konsequenzen. Sie benannte mehrere Fälle, in denen die Täter glimpflich bis komplett straffrei davongekommen waren. Im ersten ging es um eine Jurastudentin namens Thararat Panya. Sie wurde von einem Studenten höheren Semesters vergewaltigt, den sie kannte und dem sie nach eigener Aussage vertraut hatte. Der junge Mann wurde lediglich für ein Semester suspendiert. Im zweiten Fall war eine Frau von einem ihrer Vorgesetzten, einem Journalisten, in einer Weise sexuell belästigt worden, dass sie keinen anderen Ausweg gesehen hatte, als ihren Job aufzugeben. Der Arbeitgeber hingegen behauptete, die Anschuldigungen dienten nur dazu, den Ruf des Journalisten zu zerstören. Das dritte Beispiel betraf einen Beamten des Gesundheitsministeriums, der eine Untergebene in den Schwitzkasten genommen und ihre Brüste betatscht hatte. Der stellvertretende Leiter des Ministeriums sei so dreist gewesen anzuzweifeln, ob die sexuelle Belästigung wirklich so schlimm gewesen sei, dass die Frau gleich zur Polizei laufen musste. Der betreffende, mittlerweile geschasste Beamte habe sich bloß einen Scherz erlaubt.

Ähnlich bedrückend ist, was sich innerhalb von Familien abspielt. Während für weite Teile der Gesellschaft häusliche Gewalt immer noch ein Tabu ist, haben Hilfsorganisationen wiederholt berichtet, dass ihre Telefone heiß laufen. In unserer Nachbarschaft gab es einen solchen Fall. Nachdem wir das mitbekommen hatten, sind wir zur Hausverwaltung gegangen mit der Bitte, die Polizei zu informieren. Bei einer anderen Gelegenheit sahen wir aus der Entfernung, wie ein Mann seine Frau auf offener Straße verprügelte. Wir gingen hin, um einzugreifen, aber Passanten hielten uns zurück. In beiden Fällen hieß es: »Wir können nichts tun, und ihr als Ausländer schon gar nichts.« Das sei *family business*, mischt euch nicht ein.

Seit 2007 hat Thailand ein Gesetz gegen häusliche Gewalt.

Doch an der Umsetzung hapert es. Anlässlich des Internationalen Tags zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen, der jedes Jahr am 25. November begangen wird, stellten Thailands Behörden 2017 eine Studie vor, wonach es in jedem dritten Haushalt eine Form von häuslicher Gewalt gibt. Fast 33 Prozent der zwischen Oktober 2015 und Januar 2016 Befragten beklagten Schikanen psychologischer Art, fast zehn Prozent körperliche Brutalität wie Schläge und andere Misshandlungen und 4,5 Prozent sexuelle Gewalt, berichtete unter anderem die Zeitung *The Nation*.

Dass in Thailand außer der Diskriminierung von Frauen auch die von sexuellen Minderheiten weit verbreitet ist, geht aus einem Bericht der Organisationen Togetherness for Equality and Action (TEA) und der Working Group for Gender Equality, Rights and Freedom in Thailand hervor, den diese 2017 für die Sitzung des UN-Komitees zur Beseitigung aller Formen von Diskriminierung gegen Frauen geschrieben hatten. Zwar lobten die Verfasser, dass Thailand 2015 ein Gesetz zur Gleichstellung der Geschlechter (Gender Equality Act) geschaffen habe. Zugleich kritisierten sie jedoch, die Situation für Frauen, darunter Lesben und Bisexuelle, sowie für Transgender/Transsexuelle und Intersexuelle, kurz LGBTI, sei charakterisiert »durch Unsichtbarkeit und Schweigen, nicht gemeldete Fälle von Gewalt und Missbrauch, familiären und gesellschaftlichen Druck, sich den Geschlechternormen und -rollen anzupassen, sowie mangelnden rechtlichen Schutz in allen Lebensbereichen«. Dass die Betroffenen seit Inkrafttreten des Gesetzes mehr Akzeptanz und Schutz genießen würden, sei eine Fehleinschätzung. Nach dem Putsch 2014 habe sich ihre Lage sogar verschlechtert. Zunehmend werde versucht, vor allem jene Aktivistinnen für Frauen- und LGBTI-Rechte einzuschüchtern, die dem Militärregime kritisch gegenüberstünden. Frauenrechtlerinnen zum Beispiel seien Hassreden und sexuellen Belästigungen ausgesetzt.²

Ein Blick über die Grenzen beweist, dass auch anderswo in Südostasien die Rechte insbesondere sexueller Minderheiten mit Füßen getreten werden. In Thailands überwiegend muslimischem

Nachbarland Malaysia ist Homosexualität offiziell verboten und kann mit Geldbußen, Schlägen und bis zu 20 Jahren Gefängnis bestraft werden. Das macht man sich auch in der Politik zu Nutze: Dem prominenten, zweimal für mehrere Jahre inhaftierten malaysischen Politiker Anwar Ibrahim wurde Homosexualität unterstellt, um ihn kaltzustellen. In Indonesien häuften sich im Frühsommer 2018 Meldungen, wonach das Parlament in Jakarta plane, homosexuelle Handlungen demnächst mit bis zu fünf Jahren Haft zu ahnden. Schon seit langem kritisieren Menschenrechtsorganisationen, dass in dem muslimisch dominierten Land mit seinen über 260 Millionen Einwohnern ein Klima der zunehmenden Hetze und des Hasses gegenüber Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersexuellen (LGBTI) herrsche.

Geht es um Geschlechterfragen in Thailand, dann auch um das sogenannte Dritte Geschlecht. Damit werden in erster Linie die *Kathoeyes* assoziiert, umgangssprachlich *Ladyboys* genannt, die sich auch selbst oft »Thailands drittes Geschlecht« nennen. Es ist eine allgemeine Bezeichnung für Transgender, die allerdings mehrere Facetten hat, wie ich in Gesprächen mit thailändischen Freunden erfahren habe. Sie erklärten mir, dass es sich dabei zum einen um (homosexuelle) Männer handeln könne, die sich – teilweise jedenfalls – zu einem maskulinen Männertyp hingezogen fühlen und sich in Gesten »weiblich« geben und/oder sich entsprechend kleiden. Zum anderen handele es sich um Männer, die eine Hormonbehandlung oder Geschlechtsumwandlung vornehmen ließen, weil sie sich »im falschen Körper gefangen fühlten«.

Behauptungen, wonach *Kathoeyes* hauptsächlich in Bars und im Rotlichtmilieu arbeiten, kann ich so nicht bestätigen. Ich habe sie auch in Garküchen und Restaurants angetroffen, in Frisiersalons und Modegeschäften oder als Angestellte im Bangkokker Büro meiner Krankenversicherung. Sie treten öffentlich auf und haben eigene Schönheitswettbewerbe, die von den Veranstaltern entsprechend vermarktet werden, um zu demonstrieren: »Schaut her, wie tolerant wir hierzulande sind.« Gleichzeitig ist aber auch oft eine gute Portion Voyeurismus dabei.

Vordergründig und verglichen mit einer Reihe anderer Länder scheint die gesellschaftliche Toleranz ihnen gegenüber groß. Allerdings ist es in Thailand prinzipiell nicht üblich, Verachtung oder Herablassung offen zu zeigen, es sei denn, eine Situation spitzt sich zu oder gerät außer Kontrolle. Stillschweigende Duldung ist somit nicht gleichbedeutend mit Akzeptanz. Vielmehr kommt es darauf an, wie aufgeschlossenen Freundes- oder Kollegenkreis, wie verständnisvoll die Familien sind. Einige *Kathoeyes* erzählen, ihre Eltern hätten früh akzeptiert, dass ihr Sohn sich als Mädchen beziehungsweise als Frau fühle. Andere mussten die schmerzliche Erfahrung machen, dass sich die Familie nicht damit abfinden konnte oder wollte. Vor allem in ländlichen Regionen beharre man auf geschlechtsspezifischen Klischees, heißt es in dem bereits erwähnten Bericht »Diskriminierung und Gewalt gegen Frauen und LGBTI-Personen«. Entweder würden letztere zwangsverheiratet oder sie verließen ihren Heimatort, um der Situation zu entkommen.

Als ich im Sommer 2006 in Pattaya, Thailands Hochburg für käuflichen Sex, recherchierte, traf ich *Kathoeyes*, die mir die ganze Bandbreite an Reaktionen in der Gesellschaft schilderten. Auf der einen Seite würden sie mit Respekt und Toleranz behandelt, auf der anderen seien sie Willkür und Gewalt ausgesetzt. So hätten Polizisten sie mit auf die Wache genommen, grundlos eingesperrt und erpresst. Erst nachdem sie eine Geldstrafe gezahlt hätten, habe man sie wieder auf freien Fuß gesetzt. Nachrichten über solche Verhaftungen würden dann »in abwertender Weise in Massen- und Lokalmedien dargestellt ... und Vorurteile und Gewalt gegen Transgender, Prostituierte und Frauen mit HIV damit reproduziert«, bestätigen die Organisationen TEA und Working Group for Gender Equality, Rights and Freedom in Thailand. Eine Genugtuung für Thailands *Kathoeyes* dürfte der juristische Erfolg vor einem Bangkokener Gericht gewesen sein: Dieses entschied im September 2011, dass das Verteidigungsministerium Transsexuelle nicht mehr länger als »psychisch krank« verunglimpfen dürfe. Dies sei falsch und rechtswidrig.